

Vorrede.

Der Dürener Dialekt ist, mit weniger Ausnahme in der Betonung (besonders in den ehemaligen Reichsstädten Cöln und Aachen), der niederrheinische Provinzial-Dialekt. Dieses Werkchen kann daher auch außer unserm (Dürener) Kreise einiges Interesse finden, und da in demselben sich auch die Denk- und Handlungsweise unseres Volkes getreu wiedergibt, so wählten wir den Titel: „Unser Volksthum“.

Die Verfasser.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Das Manuscript zu dem gegenwärtigen Werke ist mir zum Zwecke der Herausgabe von einem Sohne des am 10. Februar 1870 zu Berlin verstorbenen Friedensrichters Peter Joseph Fischbach, dem Herrn Kaplan Fischbach zu Gürzenich übergeben worden. Dasselbe trug von van der Giese's Hand den vorliegenden Titel und enthielt die obige kurze Vorrede. Obwohl dasselbe mit Ausnahme eines ungefähren Drittels des Wörterbuches von unserem Dialekt-Dichter niedergeschrieben war, so ging doch aus dieser Vorrede, aus einzelnen Notizen und aus der von Fischbach begonnenen bis zum genannten Drittel geförderten Reinschrift des Wörterbuchs hervor, daß die Arbeit eine gemeinsame der beiden Freunde gewesen ist. Der Herausgeber hatte keine Veranlassung, sich mit der etwaigen Untersuchung über den größeren oder geringeren Antheil des Einen oder des Anderen derselben an dieser besonders für die Zeit, während wel-

cher sie ihr Streben vereinten, so verdienstvollen, aus warmer Liebe zu ihrer Heimath und zur heimathlichen Mundart unternommenen Sammlung zu befragen. Heutzutage freilich sind die deutschen Mundarten bei den Gebildeten unseres Volkes wieder zu Ehren gelangt, damals aber wurden sie noch häufig über die Achsel angesehen. Die Verfasser sind nicht dazu gelangt, die letzte Hand an ihre Sammlung zu legen und sie selbst zum Druck zu befördern. Ihre Hinterlassenschaft ist bei allem Verdienste doch unfertig und lückenhaft geblieben und sie bereitete durch diesen Zustand nicht geringe Schwierigkeiten. Verschiedene Redensarten und Wörter habe ich fortgelassen, weil ich mich bei einer solchen populären Schrift nicht dazu verstehen konnte, einer übertriebenen Treue zulieb obscönen oder allzu rohen Ausdrücken eine Art von öffentlicher Berechtigung einzuräumen. Zu einem vollständigen Wörterbuch des Dürener Dialects würde freilich noch Vieles erforderlich sein, allein das von den beiden Verstorbenen hinterlassene und nun im Druck vorliegende Material ist auch dafür wenigstens recht erheblich und höchst anerkennenswerth. Nicht selten macht man dabei die Wahrnehmung, daß die mundartliche Wortbildung und Ausdrucksweise seit den Tagen, wo die beiden Freunde verständnißvoll ihren Blick darauf richteten, nicht stillgestanden, sondern sich in fortwährendem Flusse befunden hat; zu wünschen wäre, daß bei einer etwaigen fernern Auflage dementsprechend auch die heutige gegen früher abweichende Gestaltung der Dürener Mundart überall erkennbar gemacht und das Werk in

allen Theilen vervollständigt würde. Mir wird es schwerlich vergönnt sein, Hand an eine solche zukünftige Arbeit zu legen. Ich habe bei der gegenwärtigen an vielen Stellen die vorgefundene Schreibweise trotz ihrer Ungleichheit dennoch beibehalten, um den Umstand nicht übersehen zu lassen, daß selbst ein van der Giese und ein Fischbach in der sogenannten Rechtschreibung ihrer Mundart sehr schwankten. Wer die orthographischen Geburtswehen des Hochdeutschen einigermaßen kennt, wird wohl sobald nicht darauf rechnen, daß auch den Mundarten eine allgemeine Regelung ersteht, denn diese vertragen es am wenigsten sammt und sonders über einen Leisten geschlagen zu werden. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß besonders in der Mundart ein und dasselbe Wort je nach dem Zusammenhange der Rede und dem Sinne bald so bald anders gesprochen und betont wird, welcher Mannigfaltigkeit die Schrift zum besseren Verständniß oft gerne folgen möchte.

Ueber van der Giese habe ich früher schon bei der Herausgabe seiner Gedichte ausführlich berichtet; es ist billig, daß auch seines Freundes und Mitverfassers des vorliegenden Werkes hier biographisch gedacht werde. Diese Darstellung wurde der Schrift: Peter Joseph Fischbach, Friedensrichter zu Bensberg, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, des historischen Vereins für den Niederrhein etc. — Sein Lebensbild nebst einer Auswahl seiner politischen und religiösen Gedichte. W.-Gladbach, Commissions-Verlag von Rob. Hoster, 1871, unter Zustimmung seines obengenannten Sohnes

unfomehr in meist wörtlichem Auszuge entnommen, als dieselbe den Berewigten ebenso pietätvoll wie wahrheitsgetreu schildert. Wer sich weiter über ihn unterrichten will, der sei auf diese Schrift verwiesen. Das derselben beigegebene, wohlgetroffene Portrait des Berewigten, durfte durch gefälliges Entgegenkommen des Herrn Kaplan Fischbach auch zu dem „Dürener Volksthum“ wiederholt werden.

Peter Joseph Fischbach wurde am 14. März 1808 in Düren geboren als der jüngste von 4 Söhnen. Nachdem derselbe das Gymnasium seiner Vaterstadt abgemacht hatte, bezog er im Herbst 1825 die Universität Bonn, um sich der Rechtswissenschaft, die er als seinen Beruf erkannt hatte, zu widmen. Sein Streben nach Selbstständigkeit im Urtheilen und Denken ist ein wesentlicher Grundzug seines Wesens. Ihm zu Liebe zog er die Freiheit des materiell schlechter gestellten Richterstandes der höheren Carriere in seinem Fache vor. Verantwortlich wollte er stets nur dem Gesetze, seinem Gewissen und Gott sein; Personenfragen in Gewissenssachen waren ihm stets ein Gräuel.

Nach rühmlich bestandenen Examen ging Fischbach als Referendar nach Borken in Westphalen und dann als commissarischer Friedensrichter (für den Landbezirk) nach Aachen.

Die Mußezeit hatte er benutzt, um mit Bonn und Kumpel eine Materialiensammlung zur Geschichte seiner geliebten Vaterstadt Düren zu schreiben. Dieses Werk

ist bis auf das Schlußheft über die neueste Zeit erschienen. Zu einem anderen Werke „Die Sagen seiner Heimath und des Ruhrlandes“ sammelte er ebenfalls Material, welches er später einem jüngeren Juristen, Herrn Pich in Bonn, zur gemeinschaftlichen Herausgabe anvertraute. Die Liebe zur Heimath hatte, wie wir sehen, seine Betheiligung an größeren historischen Aufgaben veranlaßt und somit ist es fast selbstverständlich, daß wir Fischbach unter den Gründern des historischen Vereins für den Mittel- und Niederrhein finden, zu dessen wissenschaftlicher Commission er bis zu seinem Tode gehörte.

Als Frucht seiner poetischen Studien gab er 1843 ein Buch heraus: „Heilige Geschichten und Sagen“, das durch seinen tiefreligiösen Inhalt in christlichen Familien Verbreitung fand.

Darin sind besonders solche Ideen poetisch behandelt, worin vorwiegend die Prinzipien der opferfreudigsten Nächstenliebe, der Gleichheit aller Menschen vor Gott, der wahren religiösen Duldung u. ä. ausgesprochen werden, wie sie ja der wahre Geist des Christenthums unabweislich fordert. Wo Fischbach daher Verstöße gegen diese Grundsätze, sei es auf Seiten falscher Zeitrichtungen, sei es selbst auch hin und wieder auf Seiten einzelner Geistlichen fand, wies er stets mit richtigem Gefühl auf diese Grundideen der Kirche Christi hin.

Er empfand sehr tief die poetischen Schätze des Christenthums, die es in einer fast zweitausendjährigen Entwicklung gesammelt hat. Die katholische Kirche

besitzt ja unbestreitbar einen unerschöpflichen Born von Erquickungen für jedes unverdorrene Gemüth, namentlich durch eine in der christlichen Kunst so überaus reich entwickelte Symbolik. Seine große Begeisterung für die Kunst machte ihn für diese Eindrücke doppelt empfänglich, und so hielt er es gerade in einer Zeit der Negation, wo man das Kind so leicht mit dem Bade ausschüttet, für eine sehr wichtige Aufgabe, mit klarem Verständnisse diese Schätze in seinem Kreise zu behüten.

Im Juli 1836 vermählte er sich mit Fräulein Cath. Severin in Düsseldorf, welche er bereits früher in Düren kennen gelernt hatte. Diese Wahl war besonders beeinflusst von seiner Begeisterung für die Ideale des Lebens, für die Kunst etc., indem nämlich Cath. Severin als geübte Malerin auf religiösem und ethischem Gebiete dasselbe darzustellen suchte, was Fischbach in seinen Gedichten anstrebte.

Eine innige Uebereinstimmung in den Haupt-Anschauungen und Bestrebungen ist wohl die beste Grundlage für jede Vereinigung. Hier wurde aber der Bund für das Leben von Zweien geschlossen, die an tiefpoetischer Auffassung des Lebens, der Religion und der Kunstideale mit einander wetteiferten und auf dem dornigen Lebenswege einander unterstützten, um diesen Idealen auch in den dunklen Stunden der Sorge treu zu bleiben und unermüdet an ihrer Verwirklichung zu arbeiten.

Cath. Severin, in Eschweiler geboren, besuchte die Academie in Düsseldorf unter Cornelius, welcher ihr wegen ihrer tiefsten, religiösen Compositionen eine be-

sondere Beachtung schenkte und ihr bis zu seinem Tod ein freundliches Andenken bewahrte. Manches Altarbild wurde von ihrer Hand in Düren und Umgebung, sowie in Beaumarais und Bensberg gemalt.

In glücklichster Ehe theilten sie 34 Jahre hindurch Freude und Leid und suchten in der Erziehung von 5 Söhnen ihre Hauptaufgabe. Die beiden ersten Söhne wurden in Aachen, die beiden folgenden in Beaumarais bei Saarlouis geboren, wohin Fischbach von Aachen versetzt wurde. Nach vierjähriger Thätigkeit sehnte er sich wieder zurück an den Rhein und nahm die freigewordene Stelle in Bensberg an, wo er aus Liebe zur Gegend und zum Volke bis zu seinem Lebensende als Friedensrichter verblieb. In Bensberg wurde ihm noch sein jüngster Sohn geboren. Die Nähe Cölns erlaubte ihm, mit den Kreisen, in denen Wissenschaft und Kunst gepflegt wurde, in nähere Beziehung zu treten. Vor Allem aber schätzte er den Genuß des Landlebens in einer so wunderbar schönen Gebirgsgegend, wo herrliche Fernsichten und die mannigfaltigsten Spaziergänge durch Wälder und Schluchten geboten waren.

Eine 27jährige Amtsdauer ist gewiß reich an Erinnerungen und doch kann man nur im Allgemeinen darüber berichten, weil sich die zahllosen Alltagsereignisse nicht erzählen lassen.

Ihm war das Amt nicht allein Brodfach, sondern eine Lebensaufgabe, um im Volke das alte deutsche kernige Rechtsbewußtsein zu bewahren und zu wecken, welches in der Achtung vor dem Gesetze und vor den

Rechten Anderer besteht. Er suchte die Ränke der Habfüchtigen in den Prozeßentscheidungen zu vereiteln und die Armuth zu schützen, indem er fast nie vergeblich an die Nachsicht und Billigkeit des Gläubigers appellirte. Die Heiligkeit des Eides hielt er sehr hoch und setzte lieber wiederholt neue Termine an, um einen falschen Eid zu verhindern. Was seiner Beredtsamkeit nicht gelungen, das sollte die stille Macht der Zeit erwirken, und sein edles Herz hatte die Freude, daß nach Jahren Jemand ihm bekannte, er habe ihn dadurch allein auf den Weg des Rechtes geführt.

Uneigenmüßig und in fast zu ängstlicher Weise selbst den Schein der Bestechlichkeit durch Abweisung jedes Geschenkes vermeidend, war er der unermüdlische Rathgeber der Armen, wodurch er mindestens ebenso vielen Prozeßen vorbeugte, als er geschlichtet hat. Eine Hauptaufgabe seines Amtes bildete die Ueberwachung der Vermögensverhältnisse der Waisen. Keine Gelegenheit ließ er während so langer Amtsdauer unbenußt, um Tausenden der Unmündigen in Wahrheit ein Vater, ein Freund und Berather zu sein, um zu retten und zu bewahren, was Mangel an Einsicht oder die Habsucht schlechter Vormünder verdorben hatte.

Wie viele verwickelte Vermögensverhältnisse hat er mit saurer Mühe nur geschlichtet, damit Frieden und Eintracht herrsche und daß das Recht walte. Um diesen Zweck zu erreichen, war ihm kein Weg zu weit, kein Wetter zu schlecht.

Mehr wie einmal hat er sich in den Schluchten

des waldigen und früher so unwegsamen Bergerlandes verirrt und oft kam er in tiefer Nacht halb erstarrt von strenger Winterkälte von den viele Meilen weit entfernten Orten seines Kantons zurück. Auf einem der schlechten Wege brach er 1846 sich den Fuß und mußte die halbe Nacht liegen bleiben, bis Hülfe kam. Am andern Morgen war aber die Donnerstagsitzung, zu welcher gegen 200 Menschen geladen waren. Um diese nicht fortschicken zu müssen, hielt er trotz der Schmerzen die Sitzung ab.

Wir müssen es uns versagen, viele solcher Fälle treuer Pflichterfüllung aufzuzählen. Wir weisen nur auf den nicht zu unterschätzenden wohlthätigen Einfluß hin, den eine solche und die so eifrig gepredigte Rechtsanschauung auf ein Volk nothwendig mit der Zeit machen muß, welches wie das bergische zwar von guter, kerniger Gesinnung, aber auch als hartsinnig in Processen bekannt ist.

Das Gesetz stellte er über Alles, aber das hinderte ihn nicht, dem Ausbau der Gesetzgebung die vollste Beachtung zu schenken und in freimüthigster Weise gegen jede bürokratische Bevormundung zu opponiren. Diesem Principe blieb er in unerschütterlicher Consequenz treu bis zu seinem Tode; er wechselte nicht wie so Viele eines Vortheiles wegen die Fahne, sondern blieb als Mann des Rechtes bei dem, was er einmal als Recht und als Heil des Volkes erkannt hatte.

Im Jahre 1848 stand er daher in Folge seiner Anschauung zur demokratischen Partei und hoffte mit

so Vielen, daß Deutschland frei und einig sich gestalten werde. Seine Aufgabe war, in den gesetzlich erlaubten Versammlungen das Volk über seine Lage und Ziele aufzuklären und es zu ermahnen, die Gesetze zu befolgen und das Erreichbare nicht durch die Gewalt, sondern auf legalem Boden anzustreben. Kein nennenswerther Exceß ist daher in seinem Kantone vorgekommen. Angeklagt wegen Betheiligung an einer unerlaubten Collete für politische Flüchtlinge, mußte er wegen strengster Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften freigesprochen werden.

Damals gab Fischbach sein goldenes A=B=C für das deutsche Volk heraus, dessen volksthümlicher Ton großen Beifall sich erwarb.

Aber die Reaction ging vorüber und er erlebte noch die glorreiche Zeit, in welcher Preußen einer nationalen Politik sich zuwendete, um seinen Jugendtraum vom einigen Deutschland zu erfüllen. Eine große Freude machte es ihm, in den ruhigen Jahren 1850 bis 1860 sich an den Studien seiner Söhne zu betheiligen und sie durch Unterrichten für die höheren auswärtigen Schulen vorzubereiten. Eine besondere Theilnahme widmete er als Mitglied des Schulvorstandes stets der Verbesserung der äußeren Schulverhältnisse, und eifrig förderte er die Verwirklichung des dringend gefühlten Bedürfnisses der Gründung einer höheren Bürgerschule in Bensberg.

Gesangvereine half er in Beaumarais, so wie in Bensberg und Gladbach gründen. In hervorragender

Weise betheiligte er sich auch an der Verbreitung des großen landwirthschaftlichen Vereines. In den jährlichen Kölner Dombauvereins-Versammlungen fehlte Fischbach nie als Vertreter des Hilfsvereines Bensberg. Durch die Verloofung eines Bildes seiner Frau (Wanderer sehen, aus einem Walde tretend, in der Ferne den Dom) konnte er 1842 einen ansehnlichen Beitrag diesem herrlichsten Gotteshause der Welt widmen.

Wo es nur galt, sich an der Lösung der großen Culturaufgaben zu betheiligen, welche sich das Volk in Vereinen gestellt hat, sehen wir Fischbach in regster Weise beschäftigt. Sein Talent, den geistigen Inhalt dieser Bestrebungen des Volkes in poetische Form zu fassen, veranlaßte die zahlreichen Gelegenheitsgedichte, die zur Belebung und Erheiterung so vieler Feste dienten. Von ihm konnte man oft in Wahrheit sagen, daß der Sänger zum Feste das Beste bringe; denn er wies auf die hohen sittlichen Ideen hin, denen wir auch im Alltagsleben huldigen sollen, und verband das Streben Einzelner mit den allgemeinen höheren Grundgedanken, die er im Liede ausdrückte.

Seiner Vaterstadt Düren bewahrte er die treueste Liebe. Dort lebte bis 1855 seine betagte Mutter, an der er mit kindlicher Liebe hing, dort lebten zahlreiche Verwandte und Freunde. Alljährlich besuchte er, eingeladen vom Comite, das Dürener Schützenfest und brachte länger wie 25 Jahre jährlich frisch und begeisternd ein neues Schützenlied, welches auf die politischen Ereignisse Bezug nahm.

Düren bewies sich seinem treuen Sohne auch dankbar, indem es ihn 1865 zum Abgeordneten für den Kreis Düren-Jülich wählte. Daß Fischbach das ihm geschenkte Vertrauen aufs vollkommenste rechtfertigte, bewies seine Wiederwahl. Auch wurde ihm noch im letzten Jahre seines Wirkens als Abgeordneter bei Gelegenheit einer großen Volksversammlung in Düren vollste Anerkennung gezollt für seine charakterfeste Abstimmung in der Schulfrage. Auch in Berlin spendete er bei den festlichen Versammlungen der Abgeordneten manches Lied.

Mit Waldeck verband ihn die innigste Freundschaft. Als er ihm das zu seinem Feste gedichtete Lied überreichte, umarmte dieser ihn mit Thränen im Auge. Dem großen Staatsmanne v. Bismarck zollte Fischbach die größte Anerkennung in Bezug auf dessen staatsmännische Politik; aber er forderte von ihm auch die Pflege der Freiheit, da er tief empfand, daß Bismarck's Genie den Werth derselben nicht verkennen konnte. Er zögerte daher auch nicht, dem jetzt so hoch verehrten und bewunderten Manne 1867 ein Gedicht zu senden, welches erheblichen Tadel auspr.).

So hat Fischbach dem öffentlichen Leben in engeren und weiteren Kreisen seine beste Kraft gewidmet und mitgeholfen, die Segnungen der Cultur überall zu verbreiten.

Seine Freunde vereinigten sich, um sein fünfundzwanzigjähriges Wirken in Bensberg zu feiern. Ein Comité hatte sich gebildet, um am 22. Juni 1868 ein so schönes Fest zu veranstalten, wie es Bensberg selten

gesehen hat. Mit Böllerschüssen, Feuerwerk, Musik und Liedern wurde der Vorabend gefeiert. Das Volk zog mit Fackeln zur bekränzten Wohnung, wo ein Bürger Bensberg's, Herr Carl Wessel, zuerst die Freude, Dankbarkeit und Liebe seiner Mitbürger zum Ausdruck brachte. Fischbach antwortete, daß er in der Rechtspflege wie ein Arzt wohl im Laufe so vieler Jahre Manchem gewiß wehe gethan habe, daß aber dennoch der gesunde rechtliche Sinn des Volkes ihn mit seiner Liebe für seine Umgebung belohne. Nach Abhaltung eines Hochantes, welches sein geistlicher Sohn celebrirte, und nach der Abstattung der besonderen Gratulationen, begann im Gasthose zur schönen Aussicht die Feier der zahlreichen Gäste. Toast auf Toast erfolgte, Professor aus'm Weerth gab in tiefergreifender Rede ein Bild wahrer Freundschaft, wie er sie in allen Stürmen des Lebens im Hause des Jubilars gefunden. Eine Deputation aus Köln langte an, an ihrer Spitze Classen-Cappellmann, dessen Rede wir ihrer poetischen Schönheit wegen hier folgen lassen:

„Seit 25 Jahren haben Sie den Richterstuhl in diesem freundlichen Städtchen inne, welches die östliche waldige Gebirgshöhe des weiten und fruchtbaren Rheinthales wie eine Krone schmückt. Fahren wir von Köln mit dem Dampfer und richten den Blick gegen Osten, so winkt immer dieses malerisch gelegene Städtchen weit hinab nach dem prächtigen Strome. Dort ist Bensberg, dort wohnt unser Fischbach, dort spricht er Recht, unparteiisch, gerecht und human, dort bestraft er das Un-

recht, dort schafft er dem Rechte Genugthuung, dort macht er Friede zwischen den streitenden Parteien. An diese Höhe knüpft sich eine 25jährige Thätigkeit eines im Vaterlande in den weitesten Kreisen beliebten Mannes, eines Vertreters des Volkes, der nach Pflicht und Gewissen, nach der innersten Ueberzeugung handelt und stimmt und nicht wankt und nicht schwankt nach der wechselnden Meinung des Tages, dem die allgemeine Wohlfahrt des Volkes mehr gilt als Gunst oder Ungunst von oben oder unten. Hier wirkt ein Freund und Rathgeber des Volkes im Amte und bürgerlichen Leben. Ihnen, dem fleißigen und gründlichen Forscher der Geschichte, möge Bensberg heute ein unvergeßliches Gedenkblatt in seinen Annalen einzeichnen, ein Blatt der Amtstreue, der Bürgertugend und des musterhaften Familienvaters. Hier fand nach des Tages Last und Sorgen Ihr deutsches Dichtergemüth, das uns mit so manchem schönen Liede erfreute, seine höhere, edlere Weihe und Erholung. Ein Vierteljahrhundert wirkten Sie hier mit ungebeugter Kraft, rüstig an Körper und frisch im Geist und Herzen. Gott segne Ihr Wirken und verleihe Ihnen und Ihrer Familie alles Glück. Er lasse abermals 25 Jahre Ihre Bürgertugend als Vorbild leuchten, und wenn dann die Sonne sich über diese Höhe erhebt und dort hinter den hoch in die Wolken ragenden vollendeten Thürmen unsers Domes ihren Abendgruß herübersendet, dann mögen Sie glücklich und zufrieden den goldenen Jubeltag segnen, der eine reiche Ernte Ihres Schaffens, im Guten, Schönen und Edlen

überschaut, dann mögen ihren Verdiensten Preis und Dank des Volkes wie heute entgegen jubeln.“

Nicht weniger denkwürdig ist der Festgruß, den ein anderes Mitglied der Kölner Deputation, Herr Hellwig, sprach.

„Ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seit unser viederer Freund sich dem heiligsten Dienste des Rechtes gewidmet hat. Ein ehrenfester Jünger der Themis wägt er mit Gerechtigkeit, tritt er dem Unrechte furchtlos entgegen, doch nie verleugnend die Achtung vor der Würde des Menschen. Gerufen und ungerufen sind daher die Freunde heute herbeigeeilt, ihm das Ehrendiplom auszustellen und ihn mit einem Kranze von Liebe und Verehrung zu schmücken. Glückliche Stätte, wo sie herrscht, die reichbeglückende, allgemeine Menschenliebe, die Tochter des Schönen, die Mutter des Guten, dieser Urquell, welcher dem Märchenborne gleicht, der um so reicher fließt, je reicher aus ihm geschöpft wird. Glückliche daher auch unser Gefeierter, der aus dieser Urquelle sich erfrischen gekonnt sein langes, arbeitsames Leben hindurch, so oft er von den Mühen des Tages aus dem Altstaube, den das kleine und große Unglück der Menschen um ihn aufgewirbelt hat, heimkehrt in den trauten Kreis von Freunden und Gesinnungsgenossen. Hier ist dann sein „Heim“, wo der innerste Mensch abstreift die Fessel der schweren Berufspflicht, wo die Seele sich frei fühlt unter dem Schirmdache der wahren Freundschaft: dem Freiligrath'schen schwarzbe-

rußten Cyclopen gleich, steht auch er am Räderwerke der Zeit und schafft von unten auf, bescheiden, still, fest, die Brust geschwellt von unbestechlichem Rechtsgeföhle, mit dem er schaffend genießt und nicht neidet die da droben, wenn sie genießend schmachten. Wandle so fort, edler Cyclope, den schmalen Pfad der Pflicht und des Rechts. Wieder wollen wir nach 25 Jahren einen Kranz der Liebe winden um Dein heute noch mit 60 Jahren wohlbevaldetes Haupt. Ich schließe den Toast im Namen der Kölner Freunde mit den Worten Jean Pauls: „Einen Himmel voll Sonnenschein Dir, mit nicht mehr Gewölk, als für eine schöne Abendlandschaft vonnöthen.“ Mögest Du in solcher Abendlandschaft noch viele Jahre, gesund an Körper und Geist, befriedigt zurückschauen auf Deine ehrenfest durchlaufene Bahn, möge es Dir vergönnt sein, den Sieg der gerechten Sache, die das Ideal Deines Lebens ist, mit uns zu feiern und alsdann die neue glückverheißende Aera einzuläuten mit einem so feurigen Trunke und in dem Kreise so lieber Freunde wie heute. Darauf dieses Glas unserm hochverehrten F i s c h b a c h !“

Diese Worte fanden den lebendigsten Wiederhall in den Herzen aller Festgenossen.

Der alte Waldeck, Hoverbeck, Frnich, 2c, 2c. hatten telegraphisch ihre Grüße gesandt. Gewiß, dieses Fest konnte schöner nicht gefeiert werden und in Wahrheit bot es Ersatz an Ehre für so viele Entbehrungen und Sorgen, die der Gefeierte vorher

freiwillig übernommen, um seinen Principien treu zu bleiben.

Wir würden das Bild des Berewigten unvollständig nennen müssen, wenn wir nach seiner öffentlichen Wirksamkeit nicht auch seines Lebens im privaten Freundeskreise erwähnten.

Trotz aller Sorgen suchte er sich die Heiterkeit des Herzens ungetrübt zu wahren, welche wohlthuend die Umgebung berührt und zum dankbaren Genuß der Gottesgaben einladet. Frohsinn und eine stete Bereitwilligkeit, mit warmer Theilnahme jedem Menschen zu begegnen und jeden Genuß mit ihm zu theilen, waren ihm angeboren. Wenn er aber begeistert war von einer edlen Idee, von einem Kunstwerk, oder wenn es galt, das Recht zu vertheidigen, dann hielt Niemand ihm gegenüber Stand, dann riß er seine Zuhörer mit sich fort, denn jeder mußte sich schämen, ihm gegenüber ein Vertheidiger des Gemeinen zu sein. Das war seine große persönliche Macht, die er redlich gebrauchte, um das Edle zu verfechten. Volksthümliches und heiteren Scherz liebte er ganz besonders als Würze gesellschaftlicher Unterhaltung; denn es war ihm wohl bekannt, daß der Mensch nicht mit Flügeln geboren ist und daß in den heißen Regionen des Ideales das Wachs der geistigen Schwingen bald abtröpfelt. Ein gesundes, witziges Sprüchwort ist im Verkehr mit dem Volke oft mehr werth, wie eine scharfe Strafpredigt. Der Reichtum des niederrheinischen Dialectes interessirte ihn sehr. Wie er den richtigen Volkston zu treffen ver-

stand, beweist wohl am besten die weite Verbreitung seiner „Expertis' am Faß,“*)

Seine Gesundheit hatte in den letzten Jahren durch ein Asthma sehr gelitten, doch schien alle Aussicht da zu sein, daß er nach so vielen Kämpfen einen recht schönen und genussreichen Lebensabend haben würde.

Da plötzlich kam für seine Angehörigen und Freunde wie ein Blitz aus heiterem Himmel das Telegramm, daß er am 10. Februar 1870 am Herzschlag plötzlich verschieden sei. Seinem zweiten Sohne hatte er am Todestage, Abends 8 Uhr, noch ohne eine Klage auszu- drücken, heiter wie immer geschrieben, dann der Wirthin bestellt, sie möge mehr einheizen, da er den Tag über gefröstelt habe. Er besuchte $1\frac{1}{2}$ Uhr noch den Abge- ordneten Harfort und wurde dann bei der Rückkehr auf dem Wege zu seinem Zimmer von einem Herzschlage gerührt, so daß er plötzlich ohne Schmerz verschied. Gleich als habe er es geahnt, daß ihm sein Ende bevorstehe, hatte er wenige Zeit vorher die hh. Sakramente empfangen.

Sein jüngster Sohn reiste nach Berlin und holte den theueren Verbliebenen während der strengen Winter- kälte ab zur Heimath, denn den Wunsch hatte er oft ausgesprochen, daß, sollte er in Berlin vom Tode ereilt werden, man ihn doch in der Heimath begraben möchte. Viele Benschberger gingen, als bekannt wurde, daß ihr

*) Dieses gelungene Gedicht in Döreners Mundart ist in der Linde- mann'schen Klassiker-Sammlung irrthümlich der Züllicher Mundart zugetheilt ohne Angabe eines Verfassers.

geliebter Mitbürger ihnen gebracht werde, ihm Abends bei Mondlicht entgegen und gaben ihm das Geleite. Zum Begräbniße strömte eine zahllose Menschenmenge trotz der großen Kälte aus allen Dörfern der Umgebung herbei. Jeder fühlte den großen Verlust und ehrte das Andenken dessen, der Keinem je mit Wissen wehe gethan, aber Tausenden geholfen hatte. Was die Seini- gen an ihm verloren, das kann an dieser Stelle nicht ausgesprochen werden.

Sein Grab liegt wunderbar schön, hoch oben auf der Höhe, von der man die herrlichste Aussicht auf die weite Rheinebene (vom Siebengebirge bis Neuß) genießt. Nicht nur Bensberg, sondern auch Düren trauerte um den geliebten Todten. Bei der hiesigen kirchlichen Todtenfeier ehrte Dechant Baßen, sein ehemaliger Reli- gionslehrer, in rührender Weise das Andenken des Verstorbenen.

Möge dasselbe im Volke bewahrt bleiben.

Ich selbst habe den trefflichen Mann noch persön- lich gekannt und die Gelegenheit, wo ich ihn kennen lernte, wurde von ihm zugleich dazu benutzt, um für ein bedürftige Familie ein freundliches Fürwort anzu- bringen.

Es war mir eine stille Freude, durch Herausgabe der gegenwärtigen Schrift die Erinnerung an ihn und seinen zwanzig Jahre vor ihm verstorbenen Freund, un-

fern Dürener Volksdichter von neuem zu beleben und zu ihrer Dauer mit beizutragen. Wolle man, wo künftig dieser beiden Männer freundlich gedacht wird, auch Desjenigen nicht ganz vergessen, der sich der Veröffentlichung ihres literarischen Nachlasses willig unterzog. Zwar habe ich die bittere Erfahrung gemacht, daß meine uneigennützigige Arbeit bei der Herausgabe der von der Giese'schen dichterischen Hinterlassenschaft den gehofften Dank von Seiten des Publikums bisher nicht gefunden hat. Haben doch auch meine unausgesetzten Anstrengungen zur Gründung, Unterhaltung und Erweiterung unserer Stadtbibliothek, die jetzt schon gegen zehntausend Bände zählt, und deren Kosten zum größten Theile aus freiwilligen Geld=Beiträgen bestritten wurden, wobei ein edler Schenkgeber, der hiesige Papierfabrikant Herr Wilh. Edm. Hoersch, weitaus voran steht, und welche Schöpfung vom größten gemeinnützigigen Interesse ist, die Obsorge für die erste Anlegung und dauernde Vergrößerung unserer städtischen Alterthums=Sammlung, welche bereits recht erfreuliche Erfolge aufzuweisen hat und namentlich eine beträchtliche Zahl römischer und deutscher Münzen von Werth besitzt, mein Streben, aus dem mordervollen, mehr als halbverfaulten Wust, den ich vor zwölf Jahren bei Uebnahme meines Amtes hier selbst als sogenanntes „Altes Archiv“ angetreten habe, zu retten und zu bergen, was sich noch einigermaßen erhalten ließ und das Gerettete durch fortgesetzte Erwerbungen zu ergänzen und zu vermehren, haben doch ferner die von mir begonnenen, bis zum Jahre 1575 gediehenen

Veröffentlichungen von Urkunden aus dem Stadtarchiv in der Form von Anhängen zu den jährlichen Verwaltungsberichten nicht nur bei Ungebildeten, denen man ein Verständniß dafür nicht füglich abverlangen kann, sondern selbst bei manchen sogenannten Gebildeten wenig oder gar keine Theilnahme zu erwecken vermocht. Ja es ist mir die Wahrnehmung nicht erspart geblieben, daß selbst Personen, die durch ihre Stellung im öffentlichen Leben pflichtmäßig den Beruf fühlen sollten, solchen Gegenständen fleißig das Wort zu reden, dafür nur ein theilnahmloses Achselzucken, wenn nicht gar Tadel haben. So wirken in unserer Zeit die materiellen Gesinnungen den geistigen Bestrebungen entgegen. Aber auch der leidige Culturkampf, bei dem die Cultur herzlich schlecht wegkommt, überlärmst bei Vielen geradezu alles Andere. Wer in diesem Kampfe die Trommel zu rühren versteht, der darf auf zahlreiches Gefolge rechnen, sich überall vordrängen und über Dinge absprechen, von denen er nicht die geringste Kenntniß besitzt.

So schließe ich denn diese Zeilen freilich nicht beim Schimmer rosigter Hoffnung. Doch vielleicht sehe ich allzu schwarz, vielleicht ist mein Auge gegenwärtig zu sehr umflort durch die Trauer um einen geliebten, hoffnungsvollen Sohn, den ich vor wenigen Tagen nach schwerem Leiden begraben habe. Gerne hätte ich diese Arbeit, die ich lediglich um der Sache willen, im städtischen Interesse und zum Besten der hiesigen Armen unternahm, froher beendet und ihr ein freundlicheres Geleitwort mit auf den Weg gegeben; leider war es mir nicht möglich.

Denen, die mich verstehen wollen, ist damit genug gesagt.

Der Kinderfreund, dem der heutige Tag bekanntlich gewidmet ist, möge indeß immerhin zum guten Zeichen dienen, daß auch dem von Joseph van der Giese und seinem Freunde Peter Joseph Fischbach hinterlassenen bis dahin verwaisten Kinde, diesem Werke nämlich, welches seitens hiesiger Stadt sein typographisches Gewand empfing, eine wohlwollende Aufnahme bescheert werde bei Denen wenigstens, welche der Materialismus und der Streit des Tages noch nicht abgestumpft hat, die sich noch ein empfängliches Herz bewahrt haben für die Klänge deutscher Heimath, für den geistigen Pulsschlag des Lebens in der Sprache des Volkes.

Düren, den 6. Dezember 1880.

Hubert Jakob Werners,
Bürgermeister.

